

# ICH SABINE KUEGLER SCHWIMMEN NICHT MEHR DA, WO DIE KROKODILE SIND

SPIEGEL  
Bestseller

Neu:  
Bonuskapitel  
und  
Fotos



W E S T E N D



Sabine Kuegler

# Ich schwimme nicht mehr da, wo die Krokodile sind

Unter Mitarbeit von  
Katja Suding

W E S T E N D

Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
[www.westendverlag.de](http://www.westendverlag.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN: 978-3-86489-479-4

1. Auflage 2024

© Westend Verlag GmbH, Waldstr. 12 a, 63263 Neu-Isenburg

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Covermotiv: © Philipp von Hessen

Autorinnenfoto: © Monika Albers

Satz: Publikations Atelier, Weiterstadt

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Gutenbergstr. 8,  
93051 Regensburg

Printed in Germany

# Inhalt

Vorwort zur Sonderausgabe	11
Prolog	17
Ursprung	19
Kinderjahre in Nepal	21
Die Fayu	25
Macht der Vergebung	33
Wo die Krokodile sind	43
Der Jagdtrieb	47
Eine andere Welt	57
Kulturschock	65
Der Aufbruch	75
Meine Suche beginnt	81
Kannibalismus und andere Missverständnisse	91
Die Insel der Liebe	103
Die Kunst der Magie	111
Der grüne Stein und der blaue Sturm	123
Die Frauen ohne Falten	131
Opfergaben für die Ahnengeister	137

Buschtoilette und Dorfleben	147
Der Brautpreis	163
Die Schatzinsel	169
Der Faden des Lebens	175
Flughundjagd	189
Tod & Trauer	195
Fischmädchen	207
Der Blutbaum	217
Nomansland	229
Das Heilmittel	241
Ein neues Leben	249
Auf der Jagd	257
Eskalation	271
Die Rückkehr	281
Epilog	287
Dank	301

Allgemeiner Hinweis:  
Die Namen einiger Personen im Buch wurden geändert.



*Für Micky*



# Vorwort zur Sonderausgabe

Fast genau ein Jahr ist es nun her, dass *Ich schwimme nicht mehr da, wo die Krokodile sind* erschienen ist. Viel ist passiert seither. Das Schönste und Aufregendste für mich: In diesen Tagen werde ich zum ersten Mal Großmutter. Mein Enkelkind wird in eine multikulturelle Familie hineingeboren werden. Es wird mit Eltern aus verschiedenen Kulturen und Ländern aufwachsen und mehrere Sprachen lernen – etwas, das uns einzigartig macht.

Doch seltsamerweise scheinen wir Menschen die einzige lebende Spezies zu sein, die trotz ihrer hoch entwickelten Kommunikationsfähigkeiten die größten Missverständnisse in der Kommunikation zu haben scheint. Wenn ein Vogel seinen Balzruf ausstößt oder ein Wildschwein warnt, ist die Botschaft eindeutig. Wenn Frösche ihr abendliches Orchester spielen oder Nachtschwärmer ihre Jungen rufen, ist die Bedeutung klar. Wenn wir kommunizieren, verbal oder nonverbal, ist die Sache längst nicht so einfach, wie die meisten von uns sicher schon leidvoll erfahren haben.

Oft werde ich bei meinen Lesungen und Auftritten nach der Bedeutung des Buchtitels und der Geschichte gefragt, die dahintersteckt. Ich war damals ein Kind und wir schwammen im Krokodilfluss. Diese Geschichte erzähle ich in diesem Buch, sie illustriert die kulturellen Missverständnisse, mit denen ich auch mein ganzes Erwachsenenleben lang zu kämpfen hatte. Denn obwohl ich blond bin und blaue Augen habe, also europäisch aussehe, denke und fühle ich wie die Melanesier. Ihre Kultur ist auch meine.

Eines Abends auf den Salomonen saßen wir in einer Bar mit einem Einheimischen zusammen, der für das dortige Tourismusministerium arbeitete. Wir tranken etwas und beobachteten den wunderschönen Sonnenuntergang über dem Meer. Es wurde viel gelacht und wir erzählten uns Geschichten. Der Beamte erzählte diese: Ein Forschungsschiff aus den USA machte sich auf die Suche nach einem US-amerikanischen Kriegsschiff, das im Zweiten Welt-

krieg gesunken war. Die exakte Stelle konnte man nicht, vermutete sie aber in der Nähe einer der zahlreichen Salomonen-Inseln. Die Bewohner des Inseldorfes waren begeistert, als sie das fremde Schiff in ihren Gewässern erblickten. Es war eine willkommene Abwechslung in ihrem eintönigen Leben und sie begrüßten die Besatzung mit einem großen Fest.

Das Schiff blieb einige Wochen in der Nähe der Insel und bescherte den Inselbewohnern eine neue Einnahmequelle. Sie verkauften frischen Fisch, den sie gefangen hatten, sowie Gemüse und Obst aus ihren Gärten. Die älteren Männer saßen am Strand und beobachteten die Suche nach dem Schiff. An manchen Tagen kam das Forschungsteam an Land, um sich am Strand zu sonnen und sich mit den Dorfbewohnern zu unterhalten. Nach etwa zwei Monaten verschwand das Schiff unverrichteter Dinge. Trotz intensiver Suche war es nicht gelungen, das Wrack des Kriegsschiffes ausfindig zu machen.

Unser Freund vom Tourismusministerium wurde gebeten, die Dorfbewohner zu befragen, wie sie mit den Fremden zurechtgekommen waren und ob es Beschwerden gab. Sie waren voll des Lobes für die Fremden, die für einige Wochen ein Teil ihrer Welt geworden waren. Sie verdienten in dieser Zeit mehr Geld als je zuvor und lobten die Großzügigkeit und Freundlichkeit der Männer und Frauen. Die älteren Männer betonten, wie sehr sie den Besuch genossen und wie gerne sie den Aktivitäten des Forschungsschiffes vom Ufer aus zugesehen hätten. Aber eine Frage hätten sie sich immer wieder gestellt: Sie verstanden nicht, warum diese Fremden das Wrack auf der einen Seite der Insel suchten, obwohl es doch auf der anderen Seite gesunken war.

Wie sich herausstellte, hatte sich keiner der Expeditionsteilnehmer die Mühe gemacht, die Einheimischen zu fragen, ob sie etwas über das gesunkene Schiff wussten. Sie waren einfach davon ausgegangen, dass sie es ihnen sagen würden, wenn dem so wäre. Schließlich hatten die Amerikaner den Dorfbewohnern von ihrem Vorhaben erzählt. Die Dorfbewohner aber waren davon ausgegangen, dass die Fremden sie schon fragen würden, wenn sie etwas

wissen wollten und ihre Hilfe benötigten. Und so stellten die For- scher keine Fragen und die Einheimischen sahen keine Notwendigkeit, etwas von ihrem Wissen preiszugeben. Etwas ganz Ähnliches hatte meine Familie erlebt, als wir im Krokodilfluss schwammen, die Fayu vom Boot aus neugierig zuschauten, uns aber nicht warnen. Es wisse doch jeder, dass dort die Krokodile seien, sagten sie uns später.

Wie oft ich solche kulturellen Missverständnisse erlebt habe! Da- bei hatte ich es mir so einfach vorgestellt, als ich kurz vor meinem 18. Geburtstag aus dem Urwald nach Europa kam. Ich hätte mir nie träumen lassen, wie schwierig es für mich sein würde, mich in eine Welt zu integrieren, zu der ich zu gehören glaubte. Meine El- tern waren Europäer, sie hatten mich großgezogen. Ich kannte ihre Kultur, ich beherrschte ihre Sprache. Aber im Laufe meines Lebens begriff ich immer mehr, dass ich durch das Aufwachsen im Urwald vollkommen anders sozialisiert war. Die Fayu hatten mir als Kind beigebracht, wie jedes Lebewesen kommuniziert, sogar Pflanzen und Bäume. Ich lernte die Sprache der Fayu, ich lernte die Sprache der Tiere, die Sprache des Waldes, und ohne es zu merken, lernte ich die Sprache der melanesischen Kultur.

In den 33 Jahren, die seit meiner Ankunft in Europa vergangen sind, habe ich zahllose Situationen erlebt, die ich nicht verstanden habe. Erst als ich 2012 in den Urwald und zu den Stämmen zurück- kehrte, hatte ich plötzlich das Gefühl, dass die Menschen wirklich verstanden, was ich meinte, ohne dass ich mich erklären musste. Obwohl ich ihre Sprache oft nicht sprach. Aber ich wusste, wie die Menschen denken und fühlen. Ich kannte ihre Sitten und Gebräu- che, wusste, woran sie glauben und wovor sie Angst haben.

Viele Menschen, die mein Buch gelesen haben, denken, dass Micky und ich auf der Suche nach Heilung herumgereist sind und in den Dörfern nach einem Heilmittel gefragt haben. Das war aber so nicht der Fall. Man kann in dieser Kultur nicht direkt nach etwas fragen. Wenn wir einen Stamm oder ein Dorf besuchten, taten wir das nie ohne eine Empfehlung. Nie, ohne dass wir zuvor jeman- den getroffen hatten, der mit jemandem in dem Gebiet, das wir

betraten, verwandt war und uns bereits als vertrauenswürdig angekündigt hatte. Und trotzdem mussten wir jedes Mal noch einige Zeremonien abhalten, bevor wir Teil dieser Gesellschaft werden konnten, wenn auch nur für einige Wochen. Wir mussten immer zuerst etwas geben, bevor wir die gewünschte Hilfe erhielten. Also brachten wir den Menschen neue Anbautechniken bei. Wir halfen ihnen, kleine Unternehmen zu gründen, um ihre Produkte zu verkaufen. Wir berieten sie bei ihren Geschäftsideen. In entlegeneren Gebieten brachten wir Geschenke mit und halfen auf jede erdenkliche Weise, während wir darauf warteten, dass der Häuptling uns empfing, um uns zu fragen, wonach wir suchten. Das dauerte oft viele Wochen und war der Grund, warum unsere Reise Jahre dauerte. Aber es war auch der Grund, warum wir schließlich das fast Unmögliche erreichten. Wir fanden ein Heilmittel.

Sicher auch aufgrund der aktuellen politischen Weltlage und der Konflikte, die in den letzten Jahren eskaliert sind, hat viele Lese-  
rinnen und Leser die Geschichte, wie die vier Gruppen des Fayu-  
Stammes untereinander und schließlich mit ihren Nachbarn nach  
jahrzehntelangem Krieg damals endlich Frieden geschlossen hat-  
ten, sehr berührt. Doch dieser Frieden ist fragil und leicht kann der  
Konflikt wieder aufbrechen, wie eine Geschichte zeigt, die mein  
Vater erlebte, als ich schon erwachsen war und in Europa lebte.

Zwei Jahre zuvor hatten zwei Fayu-Jäger bei einem Jagdausflug im Dschungel einen toten Dou-Mann gefunden, der von einer Schlange gebissen worden war. Die Fayu-Jäger brachten den Leichnam in das Dorf der Dou, damit er dort würdevoll bestattet und betrauert werden konnte. Zwischen den beiden Stämmen herrschte mittlerweile seit vielen Jahren Frieden und die Fayu-Jäger wurden freundlich und dankbar empfangen, weil sie sich die Mühe gemacht hatten, einen der Ihren zurückzubringen.

Aber unter den Dou war ein alter Mann, der bitter und wütend war, wenn er sich an die Tage des Krieges zwischen den beiden Stämmen erinnerte. Und obwohl offensichtlich war, dass der Dou-Jäger an einem Schlangenbiss gestorben war, beschuldigte der alte Mann die Fayu, den Mann getötet zu haben. Zunächst ignorierten

sie ihn, doch der Alte gab nicht auf und flüsterte seinen Stammesgenossen ins Ohr, dass sie sich irrten und die beiden Fayu-Jäger für den Tod des Dou-Jägers verantwortlich seien. Es war, als würde er die Herzen der Menschen Stück für Stück vergiften. Schließlich begannen die Menschen, an dem zu zweifeln, was sie mit eigenen Augen gesehen hatten. Sie wurden zornig und bekamen Rachegeküste. Eines Tages beschlossen die Dou dann tatsächlich, sich zu rächen. Waren die Fayu nicht seit Jahrhunderten ihre Feinde? Hatten sie nicht in der Vergangenheit viele ihrer Angehörigen getötet? Eines frühen Morgens machten sie sich auf den Weg in das Gebiet der Fayu. Bald stießen sie auf eine Familie und töteten sie.

Die Fayu mutmaßten gleich, dass der Mord mit dem verstorbenen Dou-Jäger zusammenhing. Sie waren außer sich vor Wut: Jeder wusste doch, dass der Mann von einer Schlange getötet worden war. Rufe nach Vergeltung wurden laut. Sie schmiedeten den Plan, den gesamten Dou-Stamm auszulöschen. Doch die jüngeren Mitglieder des Fayu-Stammes stellten die Älteren zur Rede und fragten nach den Folgen. Sie erinnerten daran, wie viel sie für den Frieden geopfert hatten, wie gut das Leben geworden war. Würde der jahrzehntelange Krieg nicht wieder entflammen, der sie fast ausgelöscht hatte? Gab es einen anderen Weg, mit der Situation umzugehen?

Die Fayu baten meinen Vater um Hilfe. Er saß tagelang mit dem Fayu-Stamm zusammen. Und wie schon viele Jahre zuvor, sagte er den Fayu, dass er ihnen den Frieden nicht bringen könne, dass sie ihn selbst erreichen müssten und dass er ihnen zwar Ratschläge geben, aber keine Lösung anbieten könne. Die Dou hatten mittlerweile begriffen, was sie getan hatten, waren entsetzt und schämten sich zutiefst. Sie gingen nicht mehr auf die Jagd, nicht mehr fischen und verließen nicht das Dorf, aus Angst, angegriffen zu werden. Sie wussten, dass die Fayu nach altem Brauch jedes Recht hatten, das schreckliche Verbrechen zu rächen. Das wussten natürlich auch die Fayu, aber zur großen Überraschung und Freude meines Vaters baten sie ihn schließlich, den Dou auszurichten, dass sie von diesem Recht keinen Gebrauch machen wollten. Sie stellten jedoch klar, dass sie ihre Entscheidung nicht zum Wohle der Dou getroffen hat-